

Lothar Peter

Soziologie der Kritik oder Sozialkritik? Zum Werk Luc Boltanskis und dessen deutscher Rezeption

Während der beiden letzten Jahrzehnte konzentrierte sich das deutsche Interesse an der französischen Soziologie vor allem auf das Werk von Pierre Bourdieu, das dem soziologischen Diskurs und empirischen Forschungen auf vielen Gebieten fruchtbare Impulse gegeben hat. Neben Bourdieu sind aber weitere französische Soziologen wie Bruno Latour, Jean-Claude Kaufmann und Robert Castel zu nennen, die ebenfalls in Deutschland Beachtung finden.¹

Bruno Latour sieht sich in der Tradition des großen klassischen Gegenspielers von Emile Durkheim, nämlich Gabriel Tarde und seiner Theorie der Nachahmung. Er vertritt eine radikal-konstruktivistische Akteur-Netzwerk-Theorie, die er inzwischen um die Idee einer Hybridisierung von Natur und Gesellschaft erweitert hat. Vom symbolischen Interaktionismus beeinflusst, hat sich Jean-Claude Kaufmann, einer quasi-ethnologischen Methode folgend, mit mikrosozialen Problemen des Alltagslebens wie etwa dem Umgang von Paaren mit der gebrauchten Wäsche beschäftigt. Robert Castel stammt aus dem wissenschaftlichen Umfeld von Bourdieu und ist vor allem durch sein Hauptwerk *Die Metamorphosen der sozialen Frage* hervorgetreten, in dem er die sozialstaatliche Regulierung und Institutionalisierung von Lohnarbeit als gegenwärtig bedrohte zivilisatorische Errungenschaft ersten Ranges würdigt. Auf die Arbeiten der genannten Autoren, von denen zahlreiche deutsche Übersetzungen erschienen sind, ist in unterschiedlichen Zusammenhängen und mit unterschiedlichen Bewertungsakzenten in der deutschen Soziologie Bezug genommen worden.

1. Luc Boltanski: Biografische Hinweise

Seit der Wende zum 21. Jahrhundert hat nun besonders ein französischer Soziologe die Aufmerksamkeit der deutschen Fachgemeinschaft auf sich gezogen, der nichts Geringeres zu tun beabsichtigt, als den Prozess einer neuen Denkweise in den Sozialwissenschaften anzustoßen. Es handelt sich um Luc Boltanski, der 1940 als Sohn einer katholischen Mutter und eines jüdischen Vaters in Paris geboren wurde. Seit 1962 arbeitete er am *Centre d'Etudes sociologiques (CES)* und nach 1968 an dem von Raymond Aron und Pierre Bourdieu gegründeten *Centre de Sociologie européenne (CSE)*. Seine von Raymond Aron angeleitete *Thèse de troisième cycle* beschäftigte sich mit dem Thema *Prime éducation et morale de classe* und wurde 1968 veröffentlicht. Als maître-assistant an der *EHESS* arbeitete er

nach eigenem Bekunden zwischen 1970 und 1976 fast täglich mit Pierre Bourdieu zusammen, mit dem gemeinsam er 1976 die Studie *La production de l'idéologie* verfasste. Aber allmählich lockerte sich die enge Arbeitsbeziehung zu Bourdieu, so dass nicht dieser, sondern Pierre Ansart, der sich als Autor von Untersuchungen über die Geschichte der Soziologie einen Namen gemacht hatte, an der Universität Paris VII-Jussieu seine *Thèse de doctorat d'Etat de Sociologie* betreute. Mit dieser Arbeit über Führungskräfte, die er 1981 abschloss und die dann unter dem Titel *Les cadres, la formation d'un groupe social* 1982 bei den Editions de Minuit erschien, wurde Boltanski über die Grenzen des Heimatlandes hinaus bekannt.² Theoretisch noch teilweise an das Bourdieusche Paradigma anknüpfend, verlagerte Boltanski in dieser Arbeit seine Aufmerksamkeit bereits sehr deutlich auf die Dimension der Akteure und ihres Handelns. Eindrucksvoll zeigte er, wie sich die „cadres“ durch ihre eigene Repräsentationsarbeit, ihre Institutionalisierungsanstrengungen und ihre symbolische Performanz als Schlüsselgruppe technischer und organisatorischer Modernisierung gleichsam selbst geschaffen haben.

Seit Ende der siebziger Jahre begann Boltanski, sich vom epistemologischen und forschungspraktischen Kontext der Bourdieu-Gruppe zu entfernen. Es war offensichtlich vor allem die Berührung mit der hermeneutischen phänomenologischen Philosophie von Paul Ricoeur, die Boltanski für die Relevanz subjektiver Wahrnehmung, Erfahrung von Körperlichkeit und moralischer Identität sensibilisierte. Indem er sich von Bourdieus Denken und den praktischen Bindungen an dessen Forschungsgruppe löste, begann er selbst eine Vorstellung vom Sozialen zu entwickeln, die sich durch die Anerkennung von Handlungspluralismus, Kontingenz und moralischer Legitimierbarkeit auszeichnete.³ Das führte zu einer Annäherung an Alain Desrosières und Laurent Thévenot, mit denen gemeinsam er am Nationalen Amt für Statistik (*INSEE*) Zusammenhänge zwischen sozialen Klassifikationen und dem Umgang der Akteure mit diesen Klassifikationen untersuchte. Aus der Kooperation mit Thévenot und anderen entstand 1984 der bis heute existierende *Groupe de sociologie politique et morale (GSPM)* an der *EHESS* in Paris. Das im Rahmen des *GSPM* Konturen gewinnende wissenschaftliche Selbstverständnis der Gruppe grenzte sich von der Bourdieuschen Lesart strukturdominierter sozialen Handelns ab, um mit dem eigenen Konzept einer „pragmatischen Soziologie“ die situative Offenheit und Autonomie des Handelns als soziale und moralische Kompetenz in den Mittelpunkt zu stellen.

2. Das deutsche Interesse an Boltanski

Wie lässt sich nun erklären, dass gerade die manchmal ziemlich sperrige Soziologie Boltanskis auch in Deutschland Resonanz findet? Eine Antwort auf diese Frage berührt mehrere, die sozialwissenschaftliche Entwicklung beider (und anderer westlicher) Länder gleichermaßen betreffende Aspekte:

Ähnlich wie in Frankreich nimmt *erstens* auch in der deutschen Soziologie das Bedürfnis zu, sich einerseits von systemischen und strukturalistischen Sozialtheorien, andererseits vom Modellplatonismus individualistischer Konzepte wie den diversen *Rational-Choice*-Konstruktionen abzusetzen. Die Ursache dafür liegt offensichtlich in der Wahrnehmung, dass sich moderne Gesellschaften heute nicht mehr als Totalität, System oder Struktur begreifen lassen, sondern in ein von institutioneller Erosion geprägtes Ensemble fraktionierter, pluraler Sozialbeziehungen und Handlungsformen transformiert worden sind. *Zweitens* verlangen sowohl der Wandel traditioneller tayloristischer und fordistischer Formen des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses als auch die Entstehung neuer intermediärer Arbeits- und Interaktionsbeziehungen mit ihrer Pluralität von Netzwerken nach soziologischen Erklärungen, für die konventionelle sozialwissenschaftliche Wissensbestände nicht mehr ausreichen. Boltanski scheint diesem Erfordernis insofern in besonderem Maße Rechnung zu tragen, als er, wie noch genauer dargestellt werden soll, der „konnexionistischen Welt“ der Netzwerkökonomie einen zentralen Stellenwert einräumt. *Drittens* sieht sich die Soziologie veranlasst, sich der Probleme anzunehmen, die mit den wachsenden Anforderungen an die Selbsttätigkeit und Selbstverantwortlichkeit der Individuen verbunden sind und ihnen höhere Leistungen bei der Bewältigung von Situationen und Aufgaben abverlangen. Es gehört deshalb zu den wichtigsten Zielen der Soziologie Boltanskis, Bedingungen zu ermitteln und zu identifizieren, unter denen Akteure in von Konflikten, Ungleichheit und Konkurrenz bestimmten Situationen und Institutionen so handeln, dass divergierende Ansprüche kompatibel gemacht und Ungerechtigkeiten verringert werden können. Diese und weitere Gründe (zum Beispiel die soziologische Affinität zur sozialen Alltagspraxis) mögen dazu beigetragen haben, dass die Soziologie Boltanskis in Deutschland so intensiv rezipiert wird. Das soll im Folgenden am Beispiel von drei seiner wichtigsten Publikationen gezeigt werden.⁴

3. Die Idee der Rechtfertigung

Fand Boltanskis *Die Führungskräfte* vor allem in der deutschen Wirtschafts-, Arbeits- und Organisationssoziologie Beachtung, so rief die gemeinsam mit Laurent Thévenot 1991 verfasste Studie *Über die Rechtfertigung*⁵ ein über die Grenzen der erwähnten „Bindestrich“-Soziologien weit hinausgehendes Echo hervor, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil die Autoren mit ihrer Studie nicht weniger beanspruchten, als die Voraussetzungen für eine neue Denkweise in den Sozialwissenschaften zu schaffen. Worum ging es dabei? *Über die Rechtfertigung* entstand als der Versuch, die Hegemonie sowohl des strukturalistischen Paradigmas als auch des vor allem von Raymond Boudon repräsentierten individualistischen Paradigmas des „actionisme“ über den Diskurs der französischen Soziologie aufzubrechen.⁶ Ausgehend von der Annahme, dass sich soziale Beziehungen und Handlungen in der heutigen Moderne zunehmend durch Kontingenz und Pluralität auszeichnen,

stellten sich Boltanski und Thévenot die Aufgabe, die Bedingungen und Chancen von Gerechtigkeitsansprüchen in von Konflikten bestimmten Situationen zu untersuchen und Verfahrensweisen vorzuschlagen, wie Gerechtigkeitsansprüche geprüft und geltend gemacht werden können. Statt die Makroebene gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen und Zwänge in den Blick zu nehmen, richtet sich ihre Aufmerksamkeit auf Situationen der Mikroebene, in denen konkrete Akteure anfangen, explizit anerkannte oder latent wirksame „Rechtfertigungsordnungen“ der Kritik zu unterwerfen und in Frage zu stellen. Dabei ist Rechtfertigung als eine soziale Praxis zu verstehen, die sich auf in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen und Situationen relevante und anerkannte Wertigkeiten („grandeurs“) beruft, um bei Konflikten und Divergenzen zu einer tragfähigen Einigung zu gelangen. Als besonders wichtig erachten die Autoren die Tatsache, dass verglichen mit traditionellen Gesellschaften heute gegebene Handlungskontexte mehreren unterschiedlichen, unter Umständen sogar miteinander konkurrierenden Rechtfertigungsordnungen gleichzeitig unterworfen sein können, was die Möglichkeiten ihrer Koordination und Kompromissbildung erschwert.

Um zu den damit verbundenen Problemen analytisch einen Zugang zu finden, entwickeln sie ein Modell unterschiedlicher gesellschaftlicher „Welten“ („mondes“), denen jeweils bestimmte Wertvorstellungen („grandeurs“) und Rechtfertigungsregime oder -ordnungen („cités“) entsprechen, auf die sich die Akteure berufen, wenn sie konfligierende Ansprüche mit einander harmonisieren wollen. Dabei greifen die Autoren auf Werke der klassischen politischen Philosophie als einer „Grammatik politischer Ordnung“ zurück, mit deren Hilfe sie sechs unterschiedliche „Welten“ und Rechtfertigungsregime beschreiben, von denen sie unterstellen, dass sie potentiell alle konkreten Handlungssituationen umfassen.⁷ Es geht dabei um die Welt der Inspiration („monde inspiré“), der Häuslichkeit („monde domestique“), der (öffentlichen) Meinung („monde d’opinion“), des Staatsbürgerlich-Politischen („monde civique“), des Marktes („monde marchand“) und der Industrie („monde industriel“). Um zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, seien einige Beispiele gegeben: In der „Welt der Inspiration“ etwa dominiert eine Wertvorstellung oder „Größe“, die sich durch geistige und seelische, keiner äußeren Anerkennung oder Unterstützung bedürftige Unabhängigkeit auszeichnet; in der „Welt des Marktes“ dagegen herrscht das Prinzip der Konkurrenz um knappe Güter, das die Individuen dazu motiviert, sich in deren Besitz zu bringen. Dem entspricht in der „cité marchande“ die „grandeur“ des erfolgreichen, Reichtum akkumulierenden Marktakteurs. Die den unterschiedlichen Welten jeweils adäquaten Rechtfertigungsregime bilden die Grundlage dafür, in gegebenen ambivalenten, „hybriden“ und interpretationsbedürftigen Situationen, wie sie für die Moderne immer typischer werden, die jeweils vorgebrachten Wertvorstellungen über „Objekte“ (Artefakte, Handlungen, Ordnungen/Institutionen) einem Prüfverfahren („épreuve“) zu unterziehen, um Kompromisse und Übereinkünfte zu ermöglichen, die sowohl auf die jeweilige konkrete Situation zugeschnitten als auch für Gemeinwohlorientierungen anschlussfähig sind.

Über die Rechtfertigung schreibt sich so in das Forschungsprogramm einer gleichermaßen „pragmatischen“ als auch prozedural moralbezogenen (also nicht normativen) Soziologie ein, die gewisse Parallelen zur Diskursethik von Jürgen Habermas aufweist, aber sich in ihrer nicht-vernunftzentrierten Perspektive wiederum von dieser unterscheidet. Indem die „pragmatische Soziologie“ die Analyse wertgestützter Handlungsregister in Kontexten der Ungewissheit und Unbestimmtheit in den Mittelpunkt stellt, verwirft sie bisherige soziologische Antworten auf die Frage nach den Bestandsvoraussetzungen sozialer Ordnungen als obsolet.

4. *Über die Rechtfertigung* in der deutschen Rezeption

In der deutschen Soziologie ist *Über die Rechtfertigung* überwiegend zustimmend aufgenommen worden. Es war vor allem Peter Wagner, der schon relativ früh, als der *GSPM* in Deutschland noch ziemlich unbekannt war, auf die Bedeutung der von Boltanski und anderen vollzogenen Wende zu einer neuen „theoretischen Perspektive der Sozialwissenschaften“ aufmerksam gemacht hat.⁸ Dabei hob er nicht nur hervor, dass sich die Vertreter dieser Perspektive vom angeblichen Determinismus des Bourdieuschen Denkens zu befreien strebten, sondern auch den Weg zu einer interdisziplinären „Reformulierung von Grundfragen“ der Sozialwissenschaften gebahnt hätten. Diese Leistung sieht Wagner vor allem dadurch erbracht, dass das Programm der „pragmatischen Wende“ Institutionen und Ordnungen nicht als gegeben voraussetze, sondern die Praxen der Situationsbestimmung und -deutung zum Gegenstand der Analyse mache, da diese Praxen überhaupt erst dazu führten, Institutionen als Einheiten sozialer Interaktion zu konstituieren und ihnen eine gewisse Stabilität zu verleihen. Später ist Wagner noch ausführlicher auf die argumentative Struktur von *Über die Rechtfertigung* eingegangen und hat sich dabei auch mit einigen gegen Boltanski und Thévenot erhobenen Einwänden auseinandergesetzt.⁹ Insbesondere wandte er sich gegen das Missverständnis, die beiden französischen Soziologen hätten die Handlungsfähigkeit der Individuen überbewertet, ein „zu harmonisches Bild der sozialen Welt“ entworfen und sich einer Tendenz zum Individualismus angeschlossen. Dem widerspricht Wagner, denn Boltanski und Thévenot gehe es weder in erster Linie um eine allgemeine Harmonie makrosozialer Ordnungen noch um den Sinn individuellen Handelns. Vielmehr fragten sie danach, wie durch die Analyse der Rechtfertigungsregime und Wertigkeitsprüfungen Handlungsprozesse erklärt werden können, die materielle und kognitive Dispositive für Übereinkünfte in konkreten sozialen Situationen zu erstellen vermögen. Auch die Vermutung, Boltanski und Thévenot wollten eine „alternative normative politische Theorie“ begründen, weist Wagner zurück, da es nicht ihre Absicht sei, eine materiale Theorie vorzulegen, sondern die „Rekonstruktion eines soziologischen Projekts“ zu sondieren.¹⁰

In der deutschen Rezeption wurden auch andere Arbeiten von Boltanski zur Kenntnis genommen, die entweder auf *Über die Rechtfertigung* hinführten oder es

nachträglich ergänzten und vertieften. So wies Jörg Potthast darauf hin, dass Boltanski in *L'amour et la justice comme compétences* (1990) versucht habe, das Problem, wie Situationen der Rechtfertigungen beginnen und zu einem Abschluss gebracht werden, als „Übergänge“ zwischen unterschiedlichen Handlungsregimen zu interpretieren.¹¹ Tanja Bogusz stellt ihrerseits fest, dass *L'amour et la justice comme compétences* den schon vor *Über die Rechtfertigung* mit Laurent Thévenot zusammen entwickelten Handlungsregimen ein weiteres Regime, nämlich das der Liebe und der Gewalt, hinzugefügt habe, das ohne Äquivalenzbildungen (der Gleichwertigkeit und Angemessenheit) auskomme.¹² Damit habe Boltanski offensichtlich auf jene Kritik reagiert, welche den bisher von ihm und Thévenot vorgeschlagenen Handlungsregimen eine Tendenz zur Harmonisierung unterstellt hatten. Ähnliches gelte, so Tanja Bogusz, auch für *La souffrance à distance. Morale humanitaire, médias et politique* von Luc Boltanski (1993), wo er der Frage nachgehe, wie der zeitgenössische Journalismus das „Spannungsverhältnis“ zwischen objektiver Berichterstattung und humanitärer Intervention aufzulösen versuche.

5. Der neue Geist des Kapitalismus

Mit der großen Untersuchung über den *Nouvel esprit du capitalisme*,¹³ die Boltanski gemeinsam mit Eve Chiapello¹⁴ durchführte und 1999 bei Gallimard veröffentlichte, erregten Autor und Autorin nicht nur in der französischen, sondern auch der internationalen Fachöffentlichkeit und darüber hinaus ebenso in Medien und Politik Aufsehen. Deutschland war davon nicht ausgenommen. Die breite Resonanz des Buches war gewiss nicht zuletzt der Attraktivität des Titels geschuldet, der eine wieder zunehmende soziale und intellektuelle Sensibilität für die Krisen und Pathologien des modernen Kapitalismus ansprach und auf Erwartungen eines Publikums reagierte, das sich neue Erkenntnisse über die Funktionsweise des gegenwärtigen Kapitalismus erhoffte. Was macht nun das Besondere von *Der neue Geist des Kapitalismus* aus? Warum trifft er auf kollektive Akzeptanz? Welche zukünftigen Szenarien lassen sich an ihm ablesen?

Eine Antwort darauf setzt voraus, sich die Hauptgesichtspunkte und -ziele der Untersuchung kurz vor Augen zu führen. *Erstens* wollen Boltanski und Chiapello die spezifisch neuen Erscheinungsformen des heutigen Kapitalismus herausarbeiten und bewusst machen, welche sozialen Kompetenzen Akteure brauchen, um die Komplexität von Handlungskontexten zu bewältigen. *Zweitens* sehen Boltanski und Chiapello im Kapitalismus ein gesellschaftliches System, das ohne moralische Legitimation nicht entwicklungsfähig ist. Dabei unterscheiden sie zwischen zwei (weiter unten erklärten) Grundformen von Kritik, nämlich der „Sozialkritik“ („critique sociale“) und der „Künstlerkritik“ („critique artiste“), die der Kapitalismus je nach den sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen der Akkumulation in Antriebskräfte seiner eigenen Entwicklung und Anpassung verwandelt. *Drittens* geht es ihnen um die Darstellung neuer „Gerechtigkeitsstrukturen“, welche die spezifi-

schen Bedingungen der „konnexionistischen Welt“, also der Netzwerkförmigkeit moderner, mit Unvorhersehbarkeit, Flexibilität und Mobilität konfrontierter Arbeitsprozesse widerspiegeln.

Da den bisherigen Untersuchungen Boltanskis gelegentlich ein Bias der Geschichtslosigkeit vorgeworfen worden war, versuchen er und Eve Chiapello, die geschichtliche Dimension des Kapitalismus zu berücksichtigen, indem sie eine Periodisierung seiner Entwicklung vornehmen. Dem liegt allerdings die allgemeine Idee zugrunde, dass der Kapitalismus unabhängig von seinen jeweiligen konkreten historischen Entwicklungsstufen immer unbedingt einer moralischen Rechtfertigung bedürfe, um nicht an den von ihm selbst hervorgebrachten Widersprüchen zu zerbrechen. Der Kapitalismus könne nur dann akkumulieren und seine Produktivität steigern, wenn es ihm gelinge, die Subjekte moralisch an sich zu binden und seine wirtschaftliche Logik an Prinzipien des Gemeinwohls anzupassen. Mit dieser Idee knüpfen die beiden Autoren ausdrücklich an Max Webers *Protestantische Ethik* an, um allerdings die bei Weber auf den sozialen Sinn individuellen Handelns beschränkte Sichtweise einzelner Protagonisten durch eine allgemeine ethische Ideologie des Kapitalismus zu erweitern: „Der Geist des Kapitalismus verkörpert nun gerade eine solche Gesamtheit von Glaubenssätzen, die mit der kapitalistischen Ordnung verbunden sind und zur Rechtfertigung dieser Ordnung, zur Legitimation und mithin zur Förderung der damit zusammenhängenden Handlungsweisen und Dispositionen beitragen. Ob diese Rechtfertigungen nun allgemeiner oder praktischer, lokaler oder globaler Natur sind, ob sie in Begriffen von Tugend oder von Gerechtigkeit gefasst werden, sie begünstigen die Erfüllung von mehr oder weniger unangenehmen Aufgaben, und in einem allgemeineren Sinne befördern sie die Akzeptanz einer Lebensführung, wie sie der kapitalistischen Ordnung entgegenkommt. In dieser Hinsicht lässt sich durchaus von einer *dominanten Ideologie* sprechen, vorausgesetzt allerdings, man sieht darin nicht unbedingt eine Ablenkungsstrategie der Herrschenden, die sich das Einverständnis der Unterdrückten sichern wollen.“¹⁵

Nach Boltanski und Chiapello hat der „Geist des Kapitalismus“ bisher drei wesentlich unterschiedene Phasen durchlaufen.¹⁶ Der „erste Geist“ drückte den Paternalismus eines lokal begrenzten Unternehmerkapitalismus aus (und dauerte bis etwa zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert). Der „zweite Geist“ reflektierte die von der Dominanz industrieller Massenproduktion und bürokratisierter Großunternehmen ausgehende Handlungslogik, die jene Periode beherrschte, die man heute im Allgemeinen als „Fordismus“ (1930-1970) bezeichnet. Seit Anfang der achtziger Jahre entstand nach Auffassung der beiden Autoren jener „dritte“ oder „neue Geist“, für den die immer mehr Flexibilität, Mobilität, Selbstverantwortung und Kreativität erfordernden Bedingungen moderner Projekt- und Netzwerkarbeit charakteristisch sind. Es ist dieser „neue Geist“, der im Zentrum des Buches steht. Seine Konstituierung wird sowohl historisch als auch soziologisch-empirisch, nämlich auf der Basis einer Inhaltsanalyse zeitgenössischer Management- und Ratgeberliteratur, untersucht. Eine methodische Schlüsselfunktion erfüllt dabei der Begriff

der Kritik, der als Leitdifferenz von „Sozialkritik“ und sogenannter „Künstlerkritik“ operationalisiert wird.¹⁷ Dabei deckt sich „Sozialkritik“ im Wesentlichen mit dem üblichen Begriffsverständnis, wohingegen „Künstlerkritik“ jene Haltungen, Forderungen, Intentionen und Ziele meint, in denen sich subjektive expressive Bedürfnisse nach Identität, Autonomie, Kreativität usw. artikulieren. Die daran anschließende auf die beiden Formen von Kritik bezogene Argumentation lässt sich wie folgt zusammenfassen: Mit der Studentenrevolte von 1968 wurde die traditionelle Sozialkritik der Arbeiterbewegung und politischen Linken durch jenen Typ von „Künstlerkritik“ überholt, der eine Priorität für Bedürfnisse nach „Selbstverwirklichung“, Entmachtung von Autoritäten und ein Ende jeder bevormundenden Reglementierung durch gesellschaftliche Institutionen forderte. Diese ursprünglich gegen ihn gerichtete „Künstlerkritik“ habe der Kapitalismus, so der Gedanke der beiden Autoren, seinerseits adaptiert und in eine Potenz der Eigendynamik verwandelt. Aus der Verbindung von technologisch unterbauter Netzwerkökonomie und kapitalistisch instrumentalisierte „Künstlerkritik“ sei der „neue Geist“ und mit ihm ein neues Rechtfertigungsregime hervorgegangen, das als „projektbasierte Polis“ („*cité par projets*“) bezeichnet wird.¹⁸ (Auch sie ergänzt die sechs Rechtfertigungsregime in *Über die Rechtfertigung*). Die der kapitalistischen Netzwerkökonomie inhärenten Formen der Ausbeutung verlangen von den betroffenen Akteuren, die an einem konkreten Netzwerk beteiligt sind, die Ausarbeitung von Gerechtigkeitsstandards, die in der „projektbasierten Polis“ verankert werden müssen. Diese Gerechtigkeitsstandards greifen einerseits auf Elemente der „Künstlerkritik“, andererseits aber auch auf eine Reaktualisierung der Sozialkritik zurück, welche die gegenwärtige Vertiefung sozialer Spaltung und Ungleichheit wieder auf die Tagesordnung gesetzt hat: „Der Sozialkritik neue Kraft zu verleihen und nach einer Verringerung der Ungleichheiten und der Ausbeutung in einer vernetzten Welt zu streben, ist zweifellos von grundlegender Bedeutung. Allerdings sollte die Künstlerkritik nicht unter dem Vorwand ihrer Verirrung – insofern sie in den letzten zwanzig Jahren dem Kapitalismus in die Hände gespielt habe – und angesichts der Dringlichkeit des sozialen Kampfes zu Grabe getragen werden. Die Themen der Künstlerkritik sind ebenso grundlegend wie aktuell. Wie anderthalb Jahrhunderte Kapitalismuskritik gezeigt haben, widersprechen die beiden Formen der Sozial- und der Künstlerkritik einander in vielen Punkten. Andererseits sind sie aber auch untrennbar miteinander verbunden, insofern sie unterschiedliche Aspekte der Lebenswirklichkeit betonen und sie dadurch ausgleichen und wechselseitig beschränken“.¹⁹

6. Kontroverse Urteile über den Neuen Geist des Kapitalismus

Von allen Publikationen Boltanskis ist *Der neue Geist des Kapitalismus* zweifellos diejenige, die in Deutschland am breitesten, intensivsten und auch am meisten kontrovers rezipiert und diskutiert worden ist. Aus der großen Zahl an Rezensionen

nen, Kommentaren und Kritiken seien einige Beispiele soziologischer Provenienz herausgegriffen, um die Vielfalt der Rezeption sichtbar zu machen.

Schon bevor die deutsche Übersetzung von *Le nouvel esprit du capitalisme* erschienen war, wurde das Buch mit Lob bedacht. Jörg Potthast macht daran mehrere Vorzüge aus, welche die erstarrten Formen der Kapitalismuskritik in Bewegung gesetzt und dieser Kritik neue Impulse gegeben hätten.²⁰ Potthast würdigt Boltanski und Chiapello als „Berater der Kapitalismuskritik“, deren besonderes Verdienst darin bestehe, in Praktiken der Vernetzung Elemente entdeckt zu haben, die kein Resultat kapitalistischer Marktlogik seien, sondern im Gegenteil „marktfremde Mechanismen“ freisetzen, weil Projekt- und Netzwerkarbeit auf einem sich den anonymen Transaktionen des Kapitals entziehenden Vertrauen basierten. Auch stimmt Potthast der von Boltanski und Chiapello vertretenen These zu, dass der moderne Kapitalismus einer Identifikation seiner Akteure mit ihm umso mehr bedürfe, je weniger hierarchische Kontrollsysteme der Komplexität seiner Aufgaben und Funktionen gerecht werden könnten. Der „diagnostische Wert“ der Untersuchung zeige sich vor allem darin, dass nicht nur zwischen alten und neuen Rechtfertigungsregimen unterschieden werde, sondern auch gerade solche Probleme thematisiert würden, die dann aufräten, wenn Akteure in mehreren Projekten gleichzeitig engagiert seien. Diese innovativen Aspekte veranlassen Potthast, dem Buch die Qualität eines neuen Standardwerks der Wirtschaftssoziologie zu bescheinigen: „Die große Ambition, den Nachweis zu erbringen, dass die Ökonomie nicht eine autonome Sphäre ist, die nach positiven Gesetzen zu beschreiben wäre, wird auch in dramaturgischer Hinsicht so geschickt umgesetzt, dass NEC (gemeint ist *Le nouvel esprit du capitalisme*, L.P.) zu einem Standardwerk der Wirtschaftssoziologie werden könnte.“²¹

Auch andere deutsche Rezipienten unterstreichen die Verdienste von Boltanski und Chiapello, obwohl sich gleichzeitig zahlreiche kritische Anmerkungen in die anerkennenden Kommentare mischen. So würdigt Friedhelm Hengsbach, prominenter Vertreter der katholischen Soziallehre, zwar die „dynamische Verbindung“ zwischen Realität des Kapitalismus und seiner Kritik, kritisiert aber auch, dass unklar bleibe, „wessen Geist Boltanski/Chiapello eigentlich im Blick haben – den kapitalistischen Geist asymmetrischer Machtverhältnisse und abhängiger Arbeit oder den Geist der Polis (also der „*cité*“, L.P.), nämlich der Gerechtigkeit und der Menschenrechte“.²²

Markus Pohlmann vergleicht die in Harvard ihr Zentrum findende „neue wirtschaftsethische Kulturtheorie“ sowohl mit Max Weber als auch dem „neuen Geist des Kapitalismus“.²³ Er kommt zu dem Ergebnis, dass der Ansatz von Boltanski und Chiapello geeignet sei, jene Engfuhungen zu vermeiden, durch welche die „neue wirtschaftsethische Kulturtheorie“ die Relevanz von Kultur auf ein die individuelle Lebensführung bestimmendes „Set an religiösen Werten“ reduziere. Indem Boltanski und Chiapello kulturellen Werten weder eine den Kapitalismus einseitig hemmende noch fördernde Funktion zuschrieben, sondern als „dialektisches Spannungsverhältnis“ interpretierten, sei ihre Deutung für vergleichende Untersuchun-

gen eine fruchtbare Ergänzung und Korrektur des kulturalistischen Harvard-Konzepts.

Zahlreiche Einwände gegen den *Neuen Geist des Kapitalismus* sind in einer von der Marxschen Theorie und kritischen Gesellschaftstheorie inspirierten Perspektive vorgebracht worden. So bemängelt Christoph Deutschmann, dass bei Boltanski und Chiapello zwischen der ökonomischen „Kernstruktur“ des Kapitalismus und den ihn rechtfertigenden Ideologien ein methodischer Bruch entstehe, so dass der These einer „Notwendigkeit der Rechtfertigung“ eine überzeugende Begründung fehle.²⁴ Des Weiteren moniert Deutschmann, dass die beiden französischen Soziologen die Funktion des Geldes als Medium der Integration der Lohnarbeiter in die Dynamik des Kapitalismus ausblenden. Außerdem beschränke sich die symbolische Strukturierung im Kapitalismus nicht nur auf das Management der Netzwerkökonomie, sondern erfasse auch so heterogene Bereiche wie die der Technik und des Konsums, so dass die von Boltanski und Chiapello behauptete Tendenz zur Vereinheitlichung in einem einzigen „kapitalistischen Esprit“ ständig konterkariert werde. Schließlich widerspricht Deutschmann der These, dass mit dem „neuen Geist des Kapitalismus“ wirklich ein neuer Mythos geschaffen worden sei; denn die Mobilisierung neuer Potentiale des Arbeitsvermögens durch Managementrhetorik lasse eher auf eine „abnehmende Kraft des Kapitalismus“ schließen, weshalb das Kapital vor allem versuche, die Beschäftigten durch Strategien zu binden, die auf eine Entgrenzung von Lohnarbeit (Deregulierung, verlängerte Arbeitszeiten, Verfügbarkeit der Arbeitskraft) hinauslaufe. Dass es sich bei der heutigen Managementphilosophie eher um ein Schwäche und Unsicherheit verratendes Phänomen statt um eine Revitalisierung des Kapitalismus handle, sieht Deutschmann auch durch die Tatsache längerfristiger sinkender Wachstumsraten des Weltsozialprodukts bestätigt.

Ebenfalls kritisch fällt die Bilanz meiner eigenen Anmerkungen zu *Der neue Geist des Kapitalismus* aus.²⁵ Obwohl Boltanski und Chiapello ausgetretene Pfade der Kapitalismuskritik verlassen und eine Reihe neuer, anregender Gedanken über die Zusammenhänge von objektiven und subjektiven Erfordernissen des modernen Kapitalismus ins Spiel gebracht haben, fallen doch in ihrer Argumentation mehrere Defizite auf. So beinhaltet der Begriff des „neuen Geistes des Kapitalismus“ eine Verkürzung kapitalistischer Widersprüche auf jene Facetten des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses, in denen sich, wie in der Netzwerkökonomie, gewisse Möglichkeiten der Subjektivierung von Arbeit ergeben. Die darin angelegte Idealisierung setzt sich in der von Boltanski und Chiapello verwendeten „Netzmetapher“ insofern fort, als sie die Antagonismen zwischen den unerbittlichen Imperativen kapitalistischer Konzentration und Zentralisation zum einen und einer auf Vertrauen beruhenden dezentralen Kooperation in Projekten zum anderen weitgehend ausklammert. Die Neigung zur idealisierenden Deutung reproduziert sich auch in der Überbewertung der Effekte von Kritik, zumal der sogenannten „Künstlerkritik“, und in der Unterschätzung der „harten“ ökonomischen und technischen Faktoren der Kapitalverwertung. Dementsprechend gehen die konkreten Vorstellungen von

Boltanski und Chiapello über die seit langem von den französischen Gewerkschaften und ihren Betriebsdelegierten erhobenen, sehr moderaten Forderungen kaum hinaus. Mit anderen diskurstheoretischen Modellen sozialen Handelns wie dem von Jürgen Habermas, aber auch der Idee „reflexiver“ Reformen bei Anthony Giddens teilt das Konzept der „cité par projets“ eine gewisse Naivität hinsichtlich der faktischen, durch das Prinzip der Profitabilität diktierten Machtverhältnisse auch in der Netzwerkökonomie. Indem Boltanski und Chiapello schließlich den „neuen Geist“ des Kapitalismus sowohl als moralische Triebkraft als auch als Schranke exzessiver kapitalistischer Akkumulation interpretieren, schreiben sie diesem Geist die paradoxe Funktion zu, die dem Kapitalismus innewohnenden Krisen und Widersprüche gleichzeitig zu verursachen und zu überwinden.

Unter den zahlreichen Besprechungen und Kommentaren des Buches, die bis in die Tagespresse reichten, verdient auch ein Beitrag von Ursula Holtgrewe ausdrücklich Berücksichtigung, weil er sowohl in einer feministischen Perspektive verfasst ist und das Buch auf einen möglichen Bias geschlechtsneutraler Argumentation überprüft als es auch mit Ergebnissen empirischer Forschung konfrontiert.²⁶ Zunächst stellt Holtgrewe fest, dass die beiden Formen der „Sozial“- und „Künstlerkritik“ zwar durchaus bestimmte „Grenzen und Dynamiken sozialer Bewegungen“ aufgezeigt hätten, es der Frauenbewegung aber gelungen sei, ihre Absorption durch den „neuen Geist“ des Kapitalismus zu verhindern und das „Thema der Gleichheit“, das bei Boltanski und Chiapello nur eine untergeordnete Rolle spiele, unvermindert auf der Tagesordnung zu halten. Wie eine kritische, sowohl die materielle soziale als auch die symbolische Ebene von Ungleichheit verknüpfende soziologische Intervention aussehen könnte, weist Holtgrewe am Beispiel der Zusammenhänge von Geschlecht, Arbeit und Organisation nach, indem sie der „geschlechtsneutralen Selbstbeschreibung“ der „Projektpolis“, also der „cité par projets“, deren tatsächliche „vergeschlechtlichte Substruktur“ gegenüberstellt. Den hier geltenden Wertigkeitsgrößen wie Aktivität, Mobilität und Vernetzungsfähigkeit sei ein geschlechtsneutraler bzw. männlicher Subtext unterlegt, was dazu führe, dass selbst dann, wenn Frauen und Männer in der Netzwerkarbeit tatsächlich das Gleiche tun, dies nicht als gleich anerkannt werde. Wie die Bewertungskriterien und Rechtfertigungsregime zustande kommen, bedürfe deshalb auch selbst einer Analyse und damit einer Analyse von Handlungsbedingungen der Akteure, die den konkreten Situationen im Netzwerk vorausgehen. In einem weiteren Schritt referiert Holtgrewe Ergebnisse empirischer Untersuchungen und stellt fest, dass die Befunde zwar im Selbstverständnis von Netzwerken unmittelbar keine „vergeschlechtlichte Substruktur“ erkennen lassen, diese aber sehr klar zutage trete, wo es um die Verfügbarkeit der Akteure im Netzwerk und um die Entgrenzung im Verhältnis von Netzwerkarbeit und privater Lebensführung gehe.“ Unter der Perspektive der Verfügbarkeit also ist es nicht die Entwicklung einer Polis, die Frauen und Männer ungleich positioniert, sondern die Persistenz ungleich verteilter Verantwortlichkeiten und Relevanzen in der Reproduktions- und Familiensphäre, die von all den modernen Rechtfertigungsordnungen ausgeblendet wird.“²⁷

7. Kritische Soziologie und Soziologie der Kritik

Seine wachsende Reputation und sein Projekt einer Soziologie, die sich weder den Prämissen holistischer Gesellschafts- und Herrschaftskritik unterwerfen will noch vom Paradigma individualistischer Handlungsrationalität leiten lässt, aber auch nicht auf eine kritische Haltung zu den von ihr bearbeiteten Gegenständen verzichten möchte, trugen dazu bei, dass Boltanski gerade auch bei jener soziologischen Institution in Deutschland auf Interesse stieß, die sich seit ihrer Gründung programmatisch der Idee der Gesellschaftskritik verpflichtet fühlt, nämlich dem *Institut für Sozialforschung* in Frankfurt. Daraus folgte 2008 die Einladung Boltanskis zu einer Adorno-Vorlesungsreihe, in der er dann seinem deutschen Publikum den Übergang von einer „kritischen Soziologie“ im Sinne Bourdieus zu einer akteursbezogenen „pragmatischen Soziologie“ erläuterte. Diese Vorlesungen sind 2009 bei Gallimard und schon 2010 unter dem Titel *Soziologie und Sozialkritik* in einer deutschen Fassung bei Suhrkamp erschienen.²⁸

Soziologie und Sozialkritik schreibt sich in jene bereits weiter oben skizzierte Strömung der gegenwärtigen französischen Sozialwissenschaften ein, die sich den Erfahrungen sozialer Akteure in institutionellen Kontexten zuwendet und das Forschungsinteresse primär auf die dabei erforderlichen Handlungskompetenzen richtet. Eine soziologische Untersuchung sei dann erfolgreich, so Boltanski, „wenn sie ein zufriedenstellendes Bild der sozialen Kompetenzen der Akteure erstellt“.²⁹ Für Boltanski unterscheiden sich die so ins Zentrum gerückten Akteure („acteurs“) von den in der bisherigen kritischen Soziologie bevorzugten Handlungsträgern („agents“), die dazu verurteilt seien, Herrschaft unbewusst und passiv zu erleiden. Indem diese „kritische“ bzw. „metakritische“, weil von den konkreten Lebensbedingungen abstrahierende Soziologie die realen sozialen Asymmetrien auf nur eine einzige Grundasymmetrie, sei es die der Klasse, des Geschlechts oder der Ethnie, reduziere, verfehle sie die tatsächliche Pluralität der „zeitgenössisch demokratisch-kapitalistischen Gesellschaften“³⁰ und damit aber auch die Möglichkeiten von Akteuren, Ambivalenzen und Widersprüche zu bewältigen. Der Gedanke, dass eine Soziologie der Kritik sich an der gesellschaftlichen Realität von Ungewissheit und Offenheit bewähren müsse, anstatt sich mit der Festschreibung einer totalisierenden Herrschaftslogik zu begnügen, wird in den folgenden Schritten seiner Vorlesung am Beispiel von Institutionen und der ihnen immanenten „hermeneutischen Widersprüche“ entfaltet. Unter „hermeneutischem Widerspruch“ ist dort das spannungsvolle Verhältnis zwischen dem notwendigen Vertrauen auf die stabilitätssichernde Funktion von Institutionen einerseits und der skeptischen Einstellung gegenüber ihren Herrschaftsfunktionen andererseits zu verstehen.

Dabei setzt sich Boltanski sowohl durchgängig mit Bourdieu als auch spezifisch mit dem „radikal-pragmatistischen“ Standpunkt der Ethnomethodologie auseinander, die von einer Selbstverständlichkeit und Quasi-Natürlichkeit gegebener sozialer Situationen und des sie bestätigenden *common sense* ausgehe und damit dem „Problem der Ungewissheit“ ausweiche. Demgegenüber fordert er, „Kritik und

Übereinkunft im Rahmen des Problems der Ungewissheit neu zu erörtern“,³¹ indem er die Konzeptualisierung von „Handlungsregistern“ vorschlägt, die sowohl durch Pragmatik als auch Reflexivität bestimmt sein können. Daran anschließend wird die Notwendigkeit von Kritik an der „Macht der Institutionen als Manifestation symbolischer Gewalt“³² erläutert, woraus hervorgeht, dass Boltanski einen definitiven Bruch mit der „kritischen Soziologie“ durchaus zu vermeiden sucht. Im Blick auf Institutionen sieht er die Aufgabe einer „Soziologie der Kritik“ vor allem darin, institutionelle Gewalt kritisierbar zu machen. Dabei bedient er sich eines Instrumentariums, das er bereits in seinen früheren Untersuchungen entwickelt hatte. Erneut verwendet er also Begriffe wie „Größe“, „Qualifizierung“, „Wertigkeit“ und „Prüfung“. Letzterer wird ausführlich expliziert, indem er drei Formen von „Prüfung“ gegebener sozialer Situationen unterscheidet:³³ *Realitätsprüfungen*, *Wahrheitsprüfungen* und *existentielle Prüfungen*. Während *Realitätsprüfungen* institutionelle Ordnungen bestätigen oder in Frage stellen können, bestätigen *Wahrheitsprüfungen* immer bestehende Ordnungen insofern, als sie sie als gegeben und somit faktisch „wahr“ verifizieren. Dagegen operieren *existentielle Prüfungen* mit moralischer Betroffenheit und seelischem Leid, die als Handlungsmotive im Konflikt um institutionelle Arrangements von Akteuren geltend gemacht werden können.

Im letzten Kapitel stellt Boltanski die Frage, womit und wie eine „pragmatische Soziologie“ zu einer „Sozialkritik der Herrschaft“ beitragen könne und plädiert zunächst für eine „reflexive Rückwendung zum hermeneutischen Widerspruch“,³⁴ was etwa soviel heißt wie dass die aus dieser „Rückwendung“ entspringende Kritik weder Institutionen als „Quelle der Autorität“ aufwerten noch die Idee der notwendigen sozialen Funktionen von Institutionen aufgeben will. Statt dessen komme es darauf an, das Verhältnis zwischen Institutionen und Kritik grundlegend zu revidieren. Dies könne etwa geschehen, wenn jene „Ausbeutungsprozesse“ problematisiert würden, die zu „ungleicher Verteilung von Eigentum“ führen, wobei unter letzterem nicht nur materielle Objekte, sondern etwa auch Rechtsansprüche aufgrund hierarchischer Statuspositionen gemeint sind. Das Ergebnis eines solchen kritisch-diskursiven Prozesses könne, wie Boltanski hofft, in einer „besseren Verteilung von Handlungsmöglichkeiten“ bestehen, also darin, die praktisch zu übende Kritik der Akteure zu stärken. Überlegungen dieser Art münden schließlich in eine Perspektive, welche gewisse Sympathien für anarchistisches Denken nicht ganz verheimlicht. So spricht Boltanski von der Unabdingbarkeit des „ewigen Weges der Revolte“ und empfiehlt ein „Desinteresse am Staat“, ohne den ja der Kapitalismus nicht lebensfähig sei. Durch die kritische Dekonstruktion des Staates werde auch der Charakter des Kapitalismus bloßgelegt.³⁵ Eine „pragmatische Soziologie“, die zugleich kritische Soziologie sei, habe die Aufgabe, die Akteure in ihren alltäglichen Anstrengungen zu unterstützen, eine Verfestigung des Herrschaftscharakters der Institutionen zu verhindern und mit Hilfe der von der Soziologie bereitgestellten Grammatik von Gerechtigkeitskriterien um jenen „Zustand fortwährenden Ungleichgewichts“ (als unaufhebbare Spannung zwischen Gemeinschaft und Bin-

dungslosigkeit) zu kämpfen, ohne den „die Herrschaft tatsächlich alles verschlingen würde“. ³⁶

8. Deutsche Kommentare

Obwohl sich *Soziologie und Sozialkritik* auch für ein sozialwissenschaftlich versiertes Publikum teilweise ziemlich schwierig liest, hat es in Deutschland eine Resonanz gefunden, die bis in die großen Tageszeitungen reicht. Mit seiner Rezension in der *Süddeutschen Zeitung* erinnert Martin Bauer³⁷ nicht nur an den Rekurs Boltanskis auf Emile Durkheims Verständnis von Gesellschaft als moralische Ordnung, sondern geht auch darauf ein, dass Boltanskis an konkreten Konflikten des Alltags- und Arbeitslebens interessierte Soziologie mit dem totalitätsbezogenen Zuschnitt der Gesellschaftskritik der *Frankfurter Schule* nicht ohne weiteres vereinbar sei. Dagegen beobachtet Tanja Bogusz in ihrer überaus informativen und sachkundigen Einführung in das Werk Boltanskis, dass sich *Soziologie und Sozialkritik* eher von den ursprünglichen Prämissen des *GSPM* entfernt und der „kritischen Theorie“ Bourdieus wieder angenähert habe.³⁸ Obwohl sie positiv anmerkt, dass diese Studie der „Selbstreflexion der Sozialwissenschaften“ wichtige Anregungen gebe, macht sie auch auf Defizite aufmerksam. So stellt sie einen Widerspruch zwischen der beträchtlichen epistemologischen Abstraktheit der Frankfurter Vorlesungen Boltanskis zum einen und den Versicherungen der pragmatischen Soziologie zum anderen fest, sich primär der Alltagspraxis von Konfliktbewältigung in der Perspektive der Akteure zu widmen. Damit drohe *Soziologie und Sozialkritik* gerade jene empirische Bodenhaftung und Akteursnähe einzubüßen, die sie selbst gegenüber dem Totalitätsverständnis der *Frankfurter Schule* und noch mehr gegenüber Bourdieus strukturalistischer Theorie eingefordert habe.

Von einem an der *Kritischen Theorie der Frankfurter Schule* orientierten Standpunkt aus hat sich Robin Celikates, seinerzeit Mitarbeiter des Frankfurter *Instituts für Sozialforschung*, mit der pragmatistischen Wende im Denken Boltanskis auseinandergesetzt.³⁹ Dabei ist er auf mehrere Dissonanzen in dessen Argumentation gestoßen. Indem Boltanski, den Vorgaben der Ethnomethodologie folgend, die Akteure zur einzigen Autorität reflexiver Praxis erkläre, verwerfe er jede Möglichkeit einer jenseits der Akteure situierten theoretischen Kritik;⁴⁰ denn wenn man, so wendet Celikates ein, nur die in konkreten Handlungskontexten auftretenden Praxen der Rechtfertigung und Kritik als Gegenstand soziologischer Untersuchung zulasse, könne man nicht hinreichend erklären, welche Rolle die eine Handlungssituation überhaupt erst konstituierenden gesellschaftlichen Bedingungen für die reflexiven Fähigkeiten der Akteure spielen. Da offensichtlich reflexive Fähigkeiten und die Kompetenzen, sie anzuwenden, empirisch sehr unterschiedlich verteilt seien, müsse gefragt werden, wie diese Verteilung gesellschaftlich entstanden sei. Celikates schlägt deshalb vor, diejenigen gesellschaftlichen Bedingungen, die sowohl die Entstehung als auch die praktische Anwendung entsprechender Fähigkei-

ten der Rechtfertigung und Kritik einschränken und blockieren, als „Pathologien zweiter Ordnung“,⁴¹ nämlich als dem konkreten Handeln vorausgesetztes „strukturelles Reflexivitätsdefizit“ zu bezeichnen. Nur sofern Soziologie in der Lage sei, „Pathologien zweiter Ordnung“ zu diagnostizieren, könne sie auch dazu beitragen, die Zwänge und Hemmnisse des Handelns in konkreten Situationen bewusst zu machen. Damit schließt Celikates an jenen Grundgedanken der *Kritischen Theorie* an, die Selbstverständlichkeit und Legitimität sozialer Prozesse nicht fraglos anzuerkennen, sondern kritisch als ideologischen Schein der gesellschaftlichen Verhältnisse zu enthüllen.

Im Zusammenhang mit der deutschen Rezeption von *Soziologie und Sozialkritik* soll abschließend jene Diskussion erwähnt werden, die Luc Boltanski, moderiert von Robin Celikates, mit Axel Honneth, dem früheren Habermas-Schüler und gegenwärtigen Direktor des *Instituts für Sozialforschung*, 2008 in Frankfurt am Main geführt hat.⁴² Da Boltanski während der letzten Jahre um eine Rückgewinnung der gesellschaftskritischen Dimension und ihrer Integration in seine Konzeption von Soziologie bemüht ist, fallen die Unterschiede zu Axel Honneths Verständnis von *Kritischer Theorie* weniger schroff aus, als man vielleicht zunächst vermutet hätte. Honneth interpretiert die „neue Konzeption von Metakritik“ bei Boltanski als dessen Versuch, auf eine inzwischen eingetretene Enttäuschung über die deskriptive Selbstgenügsamkeit der früheren „pragmatischen Soziologie“ zu reagieren. Um diese von Honneth behauptete Wende zu präzisieren, unterscheidet er zwischen zwei „Optionen“ von Metakritik.⁴³ Bei der ersten, welche die Beschränkungen kritischer Fähigkeiten der Akteure in einer gesellschaftlichen „metakritischen“ Perspektive analysiert, entdeckt er durchaus „Überschneidungen mit der Kritischen Theorie“. Die zweite Option besteht nach Honneth dagegen in einer nicht-normativen Kritik der Funktionsstörungen und Pathologien im Verhältnis zwischen Institutionen und „Welt“. Damit ist gemeint, dass sich Institutionen gegen die Komplexität und Veränderungen der sie umgebenden „Welt“ abschotten und zu erstarren drohen. Im Blick auf diese zweite Option von Metakritik hält Honneth wiederum zwei Formen von Kritik für möglich, eine „reformistische“, die das Funktionieren von Institutionen verbessert, und eine „radikale“. Diese radikale Form würde sich von der „pragmatischen Soziologie“ entfernen und sich einer gesellschaftskritischen Perspektive annähern, wie sie, so darf man Honneth hier wohl verstehen, von der von ihm vertretenen *Kritischen Theorie* reklamiert wird.

9. Schlussbemerkung

Das Verdienst Luc Boltanskis, das sich auch in der Diskussion seiner Arbeiten in Deutschland widerspiegelt, besteht gewiss vor allem darin, soziale Akteure nicht auf ihre Funktion als bewusste Exekutoren struktureller Ordnungen zu reduzieren, sondern als kompetente, kritikfähige und verantwortlich Handelnde anzuerkennen. Inwieweit sein sich jetzt abzeichnendes Konzept einer Versöhnung von

Soziologie und Sozialkritik allerdings in der Lage ist, Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Strukturen und konkretem Handeln überzeugend zu analysieren, bleibt vorerst offen. Ob es ihm gelingt, mit der Wiederannäherung an bestimmte Postulate der Sozialkritik neue Wege zu beschreiten, die über den in der Soziologie notorischen Antagonismus zwischen Gesellschaft und Akteur bzw. Struktur und Handlung hinausführen, wird sich erst dann genauer beantworten lassen, wenn der sich ankündigenden programmatischen Wende empirisch überprüfbare Untersuchungen folgen.

-
- 1 Stephan Moebius, Lothar Peter (eds.): *Französische Soziologie der Gegenwart*, Konstanz, UVK, 2004.
 - 2 Luc Boltanski: *Les cadres, la formation d'un groupe social*, Paris, Minuit, 1982 (dt.: *Die Führungskräfte. Die Entstehung einer sozialen Gruppe*, Frankfurt/New York, Campus, 1990).
 - 3 Cf. Rainer Diaz-Bone, Laurent Thévenot: „Die Soziologie der Konventionen als ein zentraler Bestandteil der neuen französischen Sozialwissenschaften“, in: *Trivium. Revue franco-allemande de sciences humaines et sociales – Deutsch-französische Zeitschrift für Geistes- und Sozialwissenschaften*, 5, 2010, 1-18.
 - 4 Neben einer Reihe von Einzelbeiträgen in deutschen sozialwissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden ist auch Boltanskis umfangreiche „*Soziologie der Abtreibung. Zur Lage des fötalen Lebens*“ 2007 in einer deutschen Übersetzung bei Suhrkamp in Frankfurt am Main erschienen.
 - 5 Luc Boltanski, Laurent Thévenot: *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, Hamburg, Hamburger Edition, 2007 (frz.: *De la justification. Les économies de la grandeur*, Paris, Gallimard, 1991).
 - 6 Zum Paradigma des „actionisme“ cf. Andrea Maurer, Michael Schmid: „Ein Vertreter der erklärenden Soziologie: Raymond Boudon“, in: Stephan Moebius, Lothar Peter, op.cit., 111-137.
 - 7 Cf. im Folgenden Luc Boltanski, Laurent Thévenot, op.cit., 222sqq.
 - 8 Peter Wagner: „Die Soziologie der Genese sozialer Institutionen – Theoretische Perspektiven der 'neuen Sozialwissenschaften' in Frankreich“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 6, 1993, 464-476.
 - 9 Peter Wagner: „Soziologie der kritischen Urteilskraft und der Rechtfertigung. Die Politik- und Moralsociologie“, in: Stephan Moebius, Lothar Peter, op. cit., 417-448.
 - 10 Peter Wagner, op. cit., 439.
 - 11 Jörg Potthast: „Der Kapitalismus ist kritisierbar. Le nouvel esprit du capitalisme und das Forschungsprogramm der 'Soziologie der Kritik'“, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 4, 2001, 551-562, 554sq.
 - 12 Cf. Tanja Bogusz: *Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk*, Wiesbaden, VS, 2010, 58sq.
 - 13 Luc Boltanski, Eve Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz, UVK, 2003 (frz.: *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris, Gallimard, 1999).
 - 14 Eve Chiapello, geb. 1965, ist Professorin im „département comptabilité et contrôle de gestion au groupe“ an der „Ecole des hautes études commerciales“ (HEC). Sie hat sich besonders auf dem Gebiet der Soziologie des Managements wissenschaftlich profiliert. Ihre empirische Untersuchung über das Verhältnis von Kulturmanagement und Künstlern

- (*Artistes versus management. Le management culturel face à la critique artiste*, Paris, Métailié, 1998) spielt für „Der Neue Geist des Kapitalismus“ eine wichtige Rolle.
- 15 Luc Boltanski, Eve Chiapello, op.cit., 46.
- 16 Ibid., 55sq.
- 17 Ibid., 215sq. Der Begriff der „Künstlerkritik“ („critique artiste“) leitet sich aus der unter Fußnote 14 genannten Untersuchung von Eve Chiapello über Kulturmanagement und Künstlerkritik her.
- 18 Ibid., 147-88.
- 19 Ibid., 574, 575.
- 20 Cf. Jörg Potthast, op. cit.
- 21 Ibid., 560, 561.
- 22 Friedhelm Hengsbach: „Kapitalismus als Religion?“, in: Gabriele Wagner, Philipp Hessinger (eds.): *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie*, Wiesbaden, VS, 2006, 145-191, 185.
- 23 Markus Pohlmann: „Die neue Kulturindustrie und der 'Geist des Kapitalismus' – Max Weber und beyond“, in: Gabriele Wagner, Philipp Hessinger, op. cit., 103-126.
- 24 Christoph Deutschmann: „'Kapitalismus' und 'Geist des Kapitalismus' – Anmerkungen zum theoretischen Ansatz Boltanski/Chiapello“, in: Gabriele Wagner, Philipp Hessinger, op. cit., 127-143.
- 25 Lothar Peter: „'Der neue Geist des Kapitalismus'. Stärken und Schwächen eines Erklärungsversuchs“, in: *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, 62, 2005, 7-24.
- 26 Ursula Holtgrewe: *Die Organisation der Ausbeutung: Der „neue Geist des Kapitalismus“ und die Geschlechterverhältnisse*, Wien, FORBA Schriftenreihe 1, 2005.
- 27 Ibid., 22.
- 28 Luc Boltanski: *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*, Berlin, Suhrkamp, 2010 (frz.: *De la critique. Précis de sociologie de l'émancipation*, Paris, Gallimard, 2009).
- 29 Ibid., 48.
- 30 Ibid., 81.
- 31 Ibid., 97.
- 32 Ibid., 130.
- 33 Ibid., 150-170.
- 34 Ibid., 221.
- 35 Ibid., 226.
- 36 Ibid., 228.
- 37 Martin Bauer: „Man kritisiert den Chef anders als den betrügerischen Händler“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 28.12.2010.
- 38 Tanja Bogusz, op. cit., 143sqq.
- 39 Robin Celikates: *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*, Frankfurt/New York, Campus, 2009.
- 40 Ibid., 167.
- 41 Ibid., 168.
- 42 Luc Boltanski, Axel Honneth: „Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie? Ein Gespräch mit Robin Celikates“, in: Rahel Jaeggi, Tilo Wesche (eds.): *Was ist Kritik?*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2009, 81-114.
- 43 Rahel Jaeggi, Tilo Wesche, op. cit., 105sq.

Résumé: Lothar Peter: Sociologie de la critique ou critique sociale? A propos de l'œuvre de Luc Boltanski et de sa réception en Allemagne. La sociologie de Luc Boltanski, un ancien collaborateur de Pierre Bourdieu, a trouvé des résonances remarquables en Allemagne. Une des raisons principales de cet écho est dû à la tentative de Boltanski de réunir en une nouvelle synthèse la critique sociologique portant sur l'ensemble des structures sociales („sociologie critique“) et la sociologie des acteurs agissant d'une manière compétente („sociologie pragmatique“), dans laquelle les acteurs sociaux ne sont pas seulement perçus comme des marionnettes et des victimes des conditions structurelles. L'étude présente montre, à partir de trois ouvrages représentatifs de Boltanski, quelles sont les caractéristiques de sa „sociologie pragmatique“ et de quelle façon celles-ci ont été reçues et interprétées par les sciences sociales en Allemagne. Au centre de ce discours allemand se trouvent les rapports difficiles entre l'influence des contraintes sociales, d'un côté, et, d'autre côté, de l'idée et de la pratique des acteurs sociaux basées sur le principe de la justice.